Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 13

Artikel: Vom Verlieren : Skizze
Autor: Jehli, Johann Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669033

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Rückert

Aus der Weisheit des Brahmanen

Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muss, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muss, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Mass der mir verlieh'nen Kraft,
Der Tat, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgetanen Tor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muss, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiss ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muss, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Vom Verlieren

Skizze von Johann Jakob Jehli

In allen Zungen wird es kaum ein schmerzlicheres Wort geben als „verlieren". Berge von Enttäuschungen, Türme von gescheiterten Hoffnungen und schwindelnde Tiefen von Weh und Ach und Verzweiflung liegen darin.

Was verliert man nicht alles auf der Welt! Man verliert die Jugend, die Schönheit, die Kräfte; man verliert den Glauben, das Vertrauen, die Ruhe, die Geistesgegenwart, den Mut; man verliert die Gesundheit, die Geduld, die Zeit, die Gelegenheit, das Geld; man verliert den Weg, die Wette, den Verstand, die Freunde, den guten Namen, das Licht der Augen und zuletzt verlieren wir an den unerbittlichen Tod, den Kröner aller Gequälten, das Leben selbst.

Die Spekulanten verlieren sich in tollen Plänen, gewisse, vermeintliche große Menschen verlieren sich in Kleinigkeiten, die Ehrgeizigen in eitlen Hoffnungen, die Unglücklichen in unnützen Klagen, und die Poeten verlieren sich in den Wolken.

Die Ausschweifenden verlieren das Wohlbefinden, die Feldherren die Schlacht, die Advokaten den Prozeß, die Redner den Faden der Ansprache, die Undankbaren der Wohltaten Erinnerung, die Tyrannen den Schlaf.

Wir verlieren Worte, den Geschmack, die Farbe, die Unschuld; an manchem ist Hopfen und Malz verloren, alle unsere Kunst und guter Wille. Verlorene Liebesmüh!

Aber Mut! Verlieren ist oft großer Gewinn. Der durch den Verlust empfundene Schmerz adelt, bereichert und reift zuweilen die Seele. Trachten wir bei unsern bittern Verlusten wenigstens sprechen zu können, wie Franz I., der ritterliche König Frankreichs, nach der Schlacht von Pavia, wo er von Karl V. geschlagen und er selbst gefangen genommen worden war: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!"

Papst Sixtus V. nannte den Tag verloren, an dem er nicht einen Akt der Gerechtigkeit vollbracht hatte.

„Keinen Tag ohne Linie!" sagte ein Dichter des Altertums. Sprechen wir: „Keinen Tag, ohne eine herzhafte Tat!

Aber das edelste Herz schlug in dem heidnischen, römischen Imperator Titus, der zu sagen pflegte: „Verloren ist mir der Tag, an dem ich nicht jemanden glücklich gemacht habe!"

Kleiner Fund am Grenzstein

Von Ruth Blum

Der Frühlingswald steht voller Maiglöckchen und roter Wicken, der Kuckuck ruft unablässig — mich wundert, daß er nicht heiser wird! Den Stock in der Hand, die Klobenschuhe an den Füßen, wandere ich vergnügt dem Grenzweg entlang, der die Länder teilt. Zu meiner Linken wölbt sich auf Schweizerboden ein mächtiger Laubholzwald dem Himmel entgegen, rechts fallen Wiesenhänge hinunter auf ein deutsches Dorf. Der Pfad scheint selten begangen zu sein. Er ist grün besprenkelt mit keimenden Buchenschößlingen, die auf gefalteten Blätterköpfen immer noch die braunen Kapseln der Buchnüsse tragen, zierlich geformt wie winzige Römerhelme. Ich halte Umschau nach den ersten Orchideen und finde da und dort ein gefleckes Knabenkraut. Mählich wird es dunkler um mich. Aus dem deutschen Tobel hinauf steigt ein alter, dichter Wald. und der blaue Himmel verschwindet hinter dem engmaschigen Filigrannetz der Buchenzweige. Die Eichen sind mit goldbraunen Blättchen überrieselt, Robinien und Schneeball blühen. Der jäh aufsteigende Pfad wird schmal wie eine Bachrinne; doch statt klarer Wasserwogen rauschen mir Massen dürrer Blätter um die Beine. Mühsam, einer rundlichen Fregatte zu vergleichen, arbeite ich mich durch die braune Flut und verwünsche die heftige Steigung der unbequemen Straße.

Plötzlich flieht ein Laut der Ueberraschung von meinen Lippen. Vor meiner Nase, auf dem Grenzstein 254, liegt ein rostiges Gewehr, vielmehr die Ruine eines Gewehrs. Alle Holzteile sind abgefallen, der Verschluß des Magazins zertrümmeret. Der Kolben steckt aufrecht in der Laubschicht über der Erde. Neugierig nehme ich den Schießprügel in die Hand und betrachte ihn von allen Seiten. Er ist unzweifelhaft deutscher Herkunft, Jahrgang 1939, Modell Nr. 98 ...

Vergessen sind die Orchideen, um derentwillen ich im Zickzack über den Grenzweg pilgerte. Das Flintenwrak erinnert mich an weniger harmlose Dinge als an botanische Köstlichkeiten. Mein Gedächtnis springt zwei Jahre zurück, stellt mich mitten hinein in die historischen Apriltage 1945 — und augenblicklich steht vor meinen Augen ein unvergeßlich ernstes Bild ...

*

Es war genau am gleichen Tag wie heute, am 29. April. Die ersten Maiglöckchen blühten ebenfalls — indessen stand keine lieblich wärmende Sonne über den Wäldern. Kühl und dunkel brach der Morgen an, feiner Regen rieselte. Ich schritt an der Seite eines schweizerischen Korporals dem alten Grenzweg entlang und blickte hinunter auf das badische Nachbardorf Weißweil, von dessen Kirchturm eine große weiße Fahne flatterte — vielleicht ein Leintuch aus irgend einer bäuerlichen Truhe, dazu bestimmt, das Ende eines tausendjährigen Reiches zu verkünden! Denn täglich, nein stündlich wurde auch in diesem Krachen, wo Fuchs und Has einander Gutenacht sagen, der Einmarsch der Franzosen erwartet.

Hoch über den roten Dächern des Dörfleins lagerten am Rande des Grenzweges sechzig deutsche Soldaten und Offiziere, alle bis auf die Haut durchnäßt, frierend, hungrig und verzweifelt. Schon drei Tage und drei Nächte saßen sie hier, gespeist und getränkt von den Landsleuten unter den roten Dächern — und drei Tage und drei Nächte lang hatten sie den schweizerischen Wachtposten um Internierung angefleht. Und nicht begreifen wollen, daß der Uebertritt ins neutrale Land gebunden war an bestimmte Eingangsstellen! Aus dem Innern des Schwarz-